

LEXICOGRAPHICA

International Annual for Lexicography
Revue Internationale de Lexicographie
Internationales Jahrbuch für Lexikographie

Edited by
Fredric F. M. Dolezal, Antonín Kučera, Alain Rey,
Herbert Ernst Wiegand, Werner Wolski, Ladislav Zgusta

in conjunction with the
Dictionary Society of North America (DSNA)
and the
European Association for Lexicography (EURALEX)

Coordinating Editor: Thorsten Roelcke

8/1992

Max Niemeyer Verlag
Tübingen



ANGELIKA STORRER: *Verbvalenz. Theoretische und methodische Grundlagen ihrer Beschreibung in Grammatikographie und Lexikographie (RGL 126)*. Tübingen: Niemeyer 1992, 414 S.*

Sicherlich ist es nicht übertrieben zu behaupten, daß die Valenzforschung auf eine Arbeit mit genau den Fragestellungen, die der Untersuchung von A. STORRER zugrunde liegen, gewartet hat. Auf eine Arbeit, in der es darum geht, das in der Valenzforschung angehäuften Wissen empirisch und methodologisch auf die Schwachstellen hin zu durchleuchten, die dafür verantwortlich sind, daß immer noch nicht über den Schatten der Tesnière'schen Metapher gesprungen werden konnte und daß infolgedessen die methodischen Grundlagen auch der Valenzlexikographie zum Teil ungeklärt geblieben sind. Die Verf. hat offenkundig erkannt, daß der Ausweg aus einer offensichtlichen Krise nur über eine schonungslose Offenlegung modellinterner Probleme führen kann. Das empirische und methodologische Fundament der Arbeit sorgen dafür, daß viele jener Probleme in einer Weise ins rechte Licht gerückt werden, daß eine Rückkehr zu bestimmten traditionellen Fragestellungen und Antworten, die sich als undifferenziert erwiesen haben, nicht mehr möglich ist. Wie es noch zu zeigen sein wird, besteht jedoch die Arbeit keinesfalls nur aus konstruktiver Kritik, sondern sie enthält auch zahlreiche Lösungsvorschläge für die Valenzgrammatik und -lexikographie. Daher ist es nur zu wünschen, daß

* Vorliegende Arbeit wurde im Rahmen eines Forschungsstipendiums der Alexander von Humboldt-Stiftung fertiggestellt. An dieser Stelle sei der AvH für ihre Unterstützung gedankt.

ihre (in Anlehnung an JACOBS 1986/1987¹ vorgenommene) Einschätzung der Lage als "Valenzmiserie" nicht als Hochverrat sondern als hochwillkommen gewertet wird.

Das Buch besteht aus zwei Teilen, die grob gesprochen als empirisch-(meta)lexikographisch (Teil I) und methodisch-grammatisch (Teil II) charakterisiert werden können. Während in Teil I mit dem weit verbreiteten Klischee, verschiedene Valenzbeschreibungen würden nur in unbedeutenden Randfällen differieren, d.h., zwischen den Verbvalenzforschern bestünde ein weitgehender Konsens über die Valenzpotenz der einzelnen Verben, aufgeräumt wird, indem Valenzangaben dreier Wörterbücher (BW [= "BROCKHAUS-WAHRIG"], HS [= "HELBIG/SCHENKEL"] und ViF [= "VERBEN IN FELDERN"]) verglichen werden, wendet die Verf. sich in Teil II der Aufdeckung der Ursachen jener Differenzen und möglichen Lösungen zu. Nachdem sie hier ein situationsbezogenes Valenzrealisierungsmodell, das sog. Modell der Situationsvalenz, entwickelt hat, kehrt sie zu der ursprünglichen lexikographischen Fragestellung zurück, um Konsequenzen für künftige lexikographische Anwendungen zu ziehen. Dadurch wird der methodisch-grammatische Kernbereich der Arbeit lexikographisch umrahmt. Der Aufbau des Buches spiegelt also das primär lexikographisch motivierte und auch lexikographische gerichtete Interesse der Verf. an grammatischen Problemen wider. Eine gewisse (m.E. vermeidbare) Inkonsistenz in der Struktur des Buches ergibt sich lediglich dadurch, daß im 4. Kapitel des erstens Teils - meist unter der Überschrift "aktueller Diskussionsstand" bzw. in 4.2.6. ("Kritik an den vorgeschlagenen Verfahren" [der Valenzermittlung]) - auch theoretisch-methodische Probleme diskutiert werden, die thematisch zu Teil II gehören und dort zum Teil auch wiederaufgenommen werden (müssen). Dabei trägt ihre vorgezogene Erörterung nicht wesentlich zur besseren Erfüllung der Führungsfunktion des Kapitels zum zentralen Kapitel von Teil I ("5.0. Vergleich der Valenzbeschreibungen in den drei Wörterbüchern") bei. Ergänzt wird die Arbeit durch einen Anhang, in dem die verglichenen Valenzbeschreibungen in Form von Vergleichskästchen zusammengefaßt sind. Je eine Liste der verglichenen Verben und der untersuchten Vergleichsmengen machen eine überblicksartige Orientierung möglich.

Der potentielle Erfolg der ganzen Arbeit steht und fällt mit einer methodologisch sauberen Diagnose. Wenn die Vergleichbarkeit der Valenzangaben zwischen den drei lexikographischen Beschreibungen hergestellt werden kann, ohne daß durch falsche Entscheidungen unvergleichbare Vergleichsmengen aufgestellt werden, dann ist der große Gewinn für die ganze Valenzforschung (und nicht nur für sie, sondern auch für die "im gleichen Boot sitzenden" sog. modernen Syntaxtheorien, vgl. hierzu die Konvergenzthese in SCHMIDT (1991) unabhängig von späteren Therapievor schlägen nicht mehr in Frage zu stellen. Dieser Herausforderung und Verantwortung ist sich die Verf. durchaus bewußt, die Methode des Vergleichs wird detailliert und mit sorgfältiger Abwägung der Konsequenzen entwickelt. (Überhaupt sind methodologische Stringenz und Präzision - trotz der noch zu äußern Kritik - ein besonderes Gütezeichen der ganzen Arbeit und richtungsweisend für künftige valenzielle - und nicht nur valenzielle - Untersuchungen.)

Die Herauspräparierung der insgesamt 473 Valenzträger-Vergleichspaare aus den 63 vergleichbaren Verben stellte insbesondere angesichts des bekannten Verbvarianten(=Valenzträger)-Abgrenzungsproblems und der auch mit diesem zusammenhängenden theoretisch-methodischen Mängel von BW (der etwa durch die Tabelle auf S. 160 belegt werden kann) eine besonders schwere Aufgabe dar, die jedoch die Verf. meist überzeugend gelöst hat. Die Valenzbeschreibungen wurden hinsichtlich der Anzahl, der morphosyntaktischen Charakteristik und der o(bligatorisch)/f(akultativ)-Klassifikation der Valenzstellen verglichen, und das Ergebnis ist wirklich verblüffend: Lediglich 54%

¹ Nach STORRER stammt JACOBS' Typoskript aus dem Jahre 1986, nach anderen Quellen (z.B. SCHUMACHER (1988)) aus 1987.

der Beschreibungen der quantitativen Valenzen sind gleich, während sich die Beschreibungen der qualitativen Valenzen und der Weglaßbarkeiten zu 89% bzw. 80% decken. Allerdings könnte eine ausführliche Besprechung der Storrenschen Kategorien 'pseudovalenzgleich', 'kategorienähnlich' und 'o/f-gleich' bzw. 'o/f-verschieden' (149ff.) zeigen, daß die Prozentzahlen auch etwas "milder" ausgelegt werden können, wenn man die drei Informationstypen stärker aufeinander bezogen interpretiert. Ich möchte das an 'o/f-gleich' und 'o/f-verschieden' vorführen.

Es ist aus dem Kriterium der Valenzverschiedenheit ableitbar, daß valenzverschiedene Vergleichspaare (z.B. zweiwertig nach BW und dreiwertig nach ViF), bei denen der zusätzliche (im Beispiel: nur in ViF kodierte) Valenzpartner obligatorisch ist, nur o/f-verschieden - also hinsichtlich der Weglaßbarkeit unterschiedlich - sein können. Hier führt der Vergleich der Weglaßbarkeiten zu einem trivialen Ergebnis, denn der empirische Gehalt des Verschiedenheitsurteils besteht in etwa in der (nur paradox formulierbaren) Aussage, daß etwas, das es nicht gibt, immer verschieden von etwas ist, das es gibt (und das immer in Erscheinung tritt). Ebenfalls zu einem trivialen Ergebnis - zur Vergabe des Wertes 'o/f-gleich' - führt der Vergleich von valenzverschiedenen Vergleichspaaren, bei denen der zusätzliche Valenzpartner fakultativ ist. Im Gegensatz zum vorigen Fall geht es hier jedoch nicht bloß um ein vorhersagbares Ergebnis, sondern man kann hier auch methodologische Zweifel äußern. Denn es ist schwierig, einen Gleichheitsbegriff zu definieren, nach dem die Gleichheit von zwei fakultativen Elementen darauf basieren kann, daß es das eine Element gar nicht gibt. Und auch der Fakultativitätsbegriff ist hier in Frage zu stellen, schließlich kann Fakultativität nicht mit obligatorischer Nichtrealisierung (=Nichtrealisierbarkeit) gleichgesetzt werden. (Wie der HS zugrundeliegende Helbig'sche Ellipsenbegriff zeigt, kann 'obligatorische Nichtrealisierung' notfalls eher noch unter 'Obligatheit' subsumiert werden, aber diese Lösung ist auch nicht überzeugend, vgl. hierzu ÁGEL (1991).)

Die Auswertung der Ergebnisse des Vergleichs führt zu einer ganzen Reihe von wichtigen Folgerungen, die von der zukünftigen Valenzforschung berücksichtigt werden müssen. Daß es nun auch empirisch belegt ist, daß neben der Valenzträger-Abgrenzung die Adverbial-Zuordnungen das entscheidende Problem der Valenzermittlung darstellen (153f. und 157), müßte die Valenzforscher dazu bewegen, von Modellen mit dem Primat des Obligatheit-Kriteriums (im Sinne von SYN-NOT, vgl. S. 105), die ja durch die Wahl dieses Kriteriums die Wesensverschiedenheit adverbialer und morphosyntaktischer Kategorien ignorieren, endgültig Abschied zu nehmen und sich Modellen zuzuwenden, die die Idee der obligatorischen Angaben (ÖHLSCHLÄGER (1970)) valenztheoretisch integrieren können (z.B. SCHWITALLA (1985)). Eine weitere wichtige Folgerung, die sich aus den tendenziell großzügigeren Valenzrahmen der ViF ergibt (S. 152, S. 163), ist, daß die sog. semantische Wende der Valenztheorie im wesentlichen und eigentlich eine onomasiologische war. Valenzbeschreibungen wurden immer schon auf der Basis semantischer Lesarten desselben Verbs vorgenommen, insofern ist das KVL - trotz seiner bevorzugten Etikettierung als "rein syntaktisch" - nicht weniger semantisch als ViF. Die "semantische Wende" bestand darin, daß durch die intensiven Bemühungen um die Erhellung des Verhältnisses von Valenz und Bedeutung das Herangehen an die Valenzträger, die ganze Abgrenzungsproblematik der Lesarten, "onomasiologisiert" wurde. Ehemals intuitive und/oder ad hoc semantische - und syntaktische - Entscheidungen konnten durch die Herausstellung von Feldzusammenhängen besser motiviert und fundiert werden. Auch der von der Verf. unterbreitete Vorschlag einer situationsbezogenen Verbbeschreibung "verstet sich als Fortführung des onomasiologischen Ansatzes..." (S. 306)

Nicht nur für den (Meta)Lexikographen, sondern auch für den Grammatiker sind die Ausführungen über die Benutzungssituationen von Valenzwörterbüchern und die Schlußfolgerungen (166ff.) von Interesse, denn die Ergebnisse der Wörterbuchbenutzungsforschung wurden bisher in der Valenzlexikographie kaum berücksichtigt.

In den einleitenden Kapiteln (6. und 7.) von Teil II werden die methodologischen Grundlagen der späteren Diagnose und Therapie dargestellt (6.), um dann (7.) die theoretisch-methodischen Grundprobleme des Valenzansatzes anzugehen und die Diagnose zu erstellen. Mit glücklicher Hand wählte die Verf. das sog. I-K-S-Modell von MUDERSBACH (1988) aus, das ein methodologisches Instrumentarium für Erstellung und Überprüfung linguistischer Modelle bereitstellt. Unzulässige Generalisierungen, falsche Schlußfolgerungen und evtl. auch Fragestellungen sind mit Hilfe dieses Modells leicht aufdeck- und somit vermeidbar. Dieses Modell und der kritische Überblick über die valenzielle Begriffsbildung in JACOBS 1986/87 machten es möglich, die zentralen Probleme der Valenzforschung in Kapitel 7 in angemessener Schärfe und Präzision zu reformulieren und so den Boden für die eigene Modellbildung (8.) und Vorschläge für die zukünftige Valenzlexikographie (9.) vorzubereiten.

Es werden für die "Valenzmisere" drei Ursachen diagnostiziert: ungeklärter Begriff (genauer: 7 gleichwertige Begriffe), die damit zusammenhängenden Probleme der Valenzermittlung und das Problem der Realisierung der Valenzstellen.

In Anlehnung an JACOBS besagt die zentrale These des 7. Kapitels, daß die Uneinigkeit über den Valenzbegriff, d.h. über den Begriff des Valenzträgers und die Natur der Valenzbindungsbeziehung zwischen Valenzträger und Ergänzung(en) zu einer Aufsplitterung des Valenzkonzepts geführt habe. Ohne Angabe eines Anwendungszwecks sei jedoch keines der Konzepte einem anderen überlegen, daher könne 'Valenz' nur noch als eine Art "cover term" für die sieben Valenzbindungsbeziehungen fungieren.

Ohne die schlüssige und ernstzunehmende "cover term"-Ansicht hier ausführlich diskutieren zu können, möchte ich nur anmerken, daß verschiedene Valenzbindungsbeziehungen und entsprechende Kontra-Valenz-Belege² keinesfalls auf eine entsprechende Vielfalt der Begriffsbildung hindeuten müssen. Denn die von JACOBS herausgearbeiteten sieben Valenzbindungskriterien beziehen sich auf verschiedene Stellen eines wie auch immer konstruierten und interagierenden Kontinuums von verschiedenen Untersuchungsebenen (kommunikative, pragmatische, syntaktische, semantische, logische etc.), das man vereinfacht als Valenzrealisierungsweg bezeichnen könnte. Theoretisch besteht also weiterhin die Möglichkeit, die Kontra-Valenz-Belege oder einige von ihnen mit den internen Eigenschaften dieses Valenzrealisierungsweges zu erklären.

Nachdem die Verf. alle JACOBSchen Valenzbindungsbeziehungen auf ihre didaktische Relevanz (verstanden als 'relevant für die Lexikographie für den DaF-Unterricht') hin untersucht hat (199ff.), kommt sie zu dem Schluß, daß didaktisch eigentlich nur inhaltliche und formale Spezifiziertheit (INSP und FOFP), also semantische und morphosyntaktische Kombinationsregeln, relevant seien.

Was die Argumentation der Verf. im Zusammenhang der sieben Valenzbindungsbeziehungen anbelangt, muß man ihr mit zwei - allerdings wichtigen - Ausnahmen zustimmen. Die Ausnahmen betreffen die Beziehungen NOT (Notwendigkeit) und insbesondere ASSOZ (Assoziertheit), die die Verf. nicht für didaktisch relevant hält. NOT deshalb nicht, weil sich weder dem Hörer noch dem Sprecher in einer konkreten Äußerungssituation die Frage stelle, ob das Komplement x oder y wegläßbar sei, und ASSOZ deshalb nicht, weil alle realisierten Komplemente vom Sprecher gleichermaßen "assoziiert" (Anführungszeichen von der Verf. gesetzt) worden seien.

Was NOT anbelangt, kommt es natürlich auf den Typ von Sprecher an. Dem muttersprachlichen Sprecher stellt sich die obige Frage in der Tat nicht, wohl jedoch dem Nichtmuttersprachler, auf dessen Belange sich die Verf. ansonsten mit Recht beruft. Sein Problem ist nämlich gerade, ob das im GRICESchen Sieb Steckengebliebene (vgl. unten) wirklich steckenbleiben darf. NOT ist also didak-

² Je nach der zu untersuchenden Valenzbindungsbeziehung werden immer andere Typen von Komplementen ausgemustert, die man intuitiv gern als Ergänzung klassifiziert hätte.

tisch durchaus relevant, bloß kann sie nicht - und in diesem Punkt ist der Verf. zuzustimmen - als die Valenzbeziehung etabliert werden. (Es dürfte kein Zufall sein, daß sich bei ihrer Modellbildung auch die Verf. auf eine situationsbezogene Lesart von NOT, nämlich 'Perspektivierungsfixiertheit', stützt, vgl. unten.) Der etwas vorsichtige Verzicht auf NOT und die Argumentation (insb. S. 212) zeigen im übrigen, wie schwierig es ist, das Problem der Begriffsklärung getrennt von dem der Realisierung der Valenzstellen zu behandeln. Diese und ähnliche Schwierigkeiten (vgl. schon oben das Problem mit 'o/f-gleich' bzw. 'o/f-verschieden') geben mir Anlaß zu vermuten, daß die Valenzforschung erst dann über ein trag- und konsensfähiges Valenzmodell verfügen wird, wenn es gelingt, die künstliche Trennung zwischen Valenzpotenz und Valenzrealisierung theoretisch adäquat und methodisch handhabbar aufzuheben (vgl. auch S. 240).

Was ASSOZ angeht, wird deren Wesen von der Verf. offensichtlich mißverstanden. Die didaktische Relevanz dieser Beziehung kann nicht deshalb in Frage gestellt werden, weil die realisierten Komplemente trotz ihres unterschiedlichen Assoziationsgrades in einer konkreten Äußerungssituation gleichermaßen "assoziiert" werden würden, weshalb sie "nicht sinnvoll auf die Verhältnisse zwischen Konstituenten von Text-Sätzen übertragen werden kann." (S. 203) Dem Zauber dieses Wortspiels, der auf der Vermischung fachsprachlichen und umgangssprachlichen Wortgebrauchs beruht, sollte man nicht erliegen.

Die Wurzel des Mißverständnisses sehe ich darin, daß die Verf. die LYONSSchen Begriffe 'System-Satz' und 'Text-Satz' nicht richtig erfaßt und den ersteren einfach mit kontextlosem Satz gleichsetzt. Im Assoziationsexperiment HERINGERS (1985), auf den ja ASSOZ zurückgeht, sind nämlich die angegebenen Verbformen durchaus als Text-Sätze aufzufassen, deren Kontexte allerdings unspezifiziert - in der Begrifflichkeit von MUDERSBACH: ohne explizit vorgegebene individualisierende und charakterisierende Parameter - sind (vgl. auch STORRERS Kommentar auf S. 243), weshalb ja im Experiment die Reaktionszeit der Probanden eine entscheidende Rolle spielt. Die didaktische **Anwendung** von ASSOZ ist also möglich, immer vorausgesetzt, die Probandengruppe eines Assoziationsexperiments ist in irgendeinem soziologischen Sinne repräsentativ. Dabei ist 'Anwendung' natürlich nicht so aufzufassen, daß der festgestellte Assoziationsgrad eines Komplements auf einen konkreten Sprecher in einer konkreten Äußerungssituation re-distribuiert würde - dies wäre in der Tat eine Fallacy, ein methodologischer Fehlschluß, im Sinne von MUDERSBACH -, sondern so, daß kraft seiner Assoziationspotenz das Komplement über einen bestimmten Grad von inhärentem Realisierungs"drang" verfügt, der positiv oder negativ von dem anderer Komplemente desselben Valenzträgers abweicht, und daß es dieser Realisierungsdrang ist, der die Chancen des Komplements vorbestimmt, durch das GRICESche Sieb hindurchzukommen. Bei ASSOZ geht es also nicht um abstrakte Assoziationsgrundlagen von "konkreten" Assoziationen, sondern um der Situationsvalenz zugrundeliegende semantische Realisierungspotenzen. Die Frage ist nicht, ob es methodologisch zulässig ist, HERINGERS Sprecher-Kollektiv zu re-individualisieren oder Durchschnitts-Assoziationswerte zu re-distribuiieren (was die Verf. mit Recht leugnet), sondern nur, ob die Repräsentativität der Kollektivbildung abgesichert werden kann. Denn es kann kaum bestritten werden, daß es die in den Lexemwörtern gespeicherte Szenenbildungspotenz ist, die im Diskurs mit den Situationsparametern (vgl. unten) konfrontiert wird, und daß Äußerungen immer aus dieser mehr oder weniger gelungen gelösten Konfrontation hervorgehen. (Auch die Verf. tritt an späteren Stellen - S. 287 und 317 - für den empirischen Einsatz von ASSOZ ein.)

Das Mißverständnis um die LYONSSchen Begriffe wirkt sich auch auf die kritische Betrachtung des Problems der Valenzermittlung ungünstig aus. Denn das Hauptproblem mit Valenztests, "die an selbstkonstruierten System-Sätzen durchgeführt werden" (S. 215), ist nicht, daß bei systemintern konstruierten Sätzen ohnehin nicht "auf tatsächlich im Phänomenbereich vorliegende Daten zurückgegriffen werden würde" (ebenda), sondern - wie auch die Verf. betont - daß Akzeptabilitätsurteile über

Sätze ohne expliziten Kontext und explizite Situation in hohem Maße der Phantasie des Urteilenden ausgeliefert sind. Die Gegenüberstellung von 'systemintern' und 'konstruktiv' (215ff.) erweist sich also als zu scharf, zumal noch niemand den Versuch unternommen hat, einen wirklichen System-Satz, also einen Satzbauplan wie z.B. 'Subjekt-Dativobjekt-Akkusativobjekt', einem Testverfahren zu unterwerfen. "Systeminterne" Valenzermittlungsverfahren könnte man besser vielleicht pseudo-konstruktive nennen, denn sie setzen so auf der Individual-Ebene an, daß es dabei methodisch unmöglich wird, die Situationsparameter zu rekonstruieren.

Abgesehen von dem "Lyons-Problem" und seinen Konsequenzen ist jedoch der Kritik der Verf. an den verschiedenen Valenzermittlungsverfahren im allgemeinen zuzustimmen. Sie hebt - entsprechend dem Erkenntnisanliegen der Arbeit - auf die zahlreichen Unsicherheitsfaktoren ab, die sich aus der Unkenntnis von sprachlichen (Intonation, Satzakzent, Thema-Rhema-Gliederung) und Situationsparametern (vgl. z.B. die schlüssige Kritik am Dialogtest, S. 219f.) ergeben und die die Validität der Tests grundsätzlich in Frage stellen können.

Von dieser Art Kritik kommt man ganz natürlich auf das Problem der Realisierung der Valenzstellen, ja man fragt sich wieder (s. etwa Dialogtest), wie die beiden Probleme überhaupt sinnvoll getrennt werden können. Die Berechtigung dieser Frage wird auch von der Absicht der Verf. untermauert zu zeigen, daß "Text-Sätze, deren Rollenkonstellation den Satzbauplan-Beschreibungen widerspricht, **nicht zu vernachlässigbaren Einzelfällen** im Vergleich zum ... 'Normalfall' deklariert werden können." (S. 240) Die Verwirklichung dieser Absicht gelingt ihr mit didaktisch wichtigen und überzeugenden Beispielen (z.B. S. 243). Nicht zuzustimmen ist allerdings der Behauptung, daß etwa die Satzbauplan-Angabe zu *befehlen* dem ausländischen Benutzer weder in einer Produktions- noch in einer Rezeptionssituation helfen würde (S. 239). Diese Behauptung impliziert z.B., daß realisierte Angaben und realisierte Ergänzungen - wie auch immer die Begriffe 'Ergänzung' und 'Angabe' definiert sein mögen - über ihren spezifischen semantischen Beitrag hinaus genau den gleichen Typ von Information zur (Satz)Bezeichnung und zum (Text)Sinn beitragen. Sie impliziert ebenfalls, daß ein Rezipient aus der Nichtrealisierung von Angaben die gleichen Typen von Schlüssen ziehen kann und muß wie aus der Nichtrealisierung von Ergänzungen. Zuzustimmen ist jedoch der allgemeinen, an HERINGER orientierten Konklusion der Verf., die die Vorstellung des Modells der Situationsvalenz (Kapitel 8) einläutet, daß der kommunikative Gesichtspunkt den syntaktischen dominierte.

Das Modell der Situationsvalenz kann mit Recht ein theoretisch-methodisches Meisterstück genannt werden. Hier geht es darum, die sog. valenzrelevanten (eigentlich: valenzrealisierungsrelevanten) Parameter (statische Modellkomponente) und deren Zusammenspiel in einer Äußerungssituation (dynamische Modellkomponente) und somit den Entstehungsprozeß situationsangemessener Äußerungen zu modellieren. In einem ersten Schritt wird - ausgehend von einem potentiellen Rolleninventar eines bestimmten Situationstyps³ - der Frage nachgegangen, was für Situationsparameter im Optimalfall zu einer situationsangemessenen Rollenwahl des Sprechers führen. Berücksichtigt werden wissensbezogene Parameter wie der Gesetzesbereich (Sprach- und Sachgesetze) und der Informationsstand (kontingentes Situationswissen) des Sprechers bzw. des Hörers aus Sprechersicht und situationsbezogene Parameter wie z.B. Situationstyp, momentaner Aufmerksamkeitsbereich und momentane Interessenlage des Sprechers. Diese werden als GRICESche Filter des Realisierungsprozesses verstanden, die alle situationsrelevanten Informationen auf das Rolleninventar projizieren und so die aktuell nicht zu realisierenden Rollen ausmustern. (Für die methodisch sehr umsichtige Handhabung der Ausmusterung ist charakteristisch, daß diese Rollen nicht für immer verschwinden, sondern es wird

³ 'Rollen' sind z.B. 'Käufer' und 'Verkäufer' in einer Kaufszene, 'Lügner' und 'Belogener' in einer Lügen-Szene usw.

die Option offengehalten, sie etwa in Korrektursituationen zu aktualisieren, vgl. S. 277 und 280.) Wie auch die Verf. bemerkt, ließe sich über die Anordnung (m.E. auch über die Zahl) der Filter diskutieren. Im allgemeinen sind aber ihre Entscheidungen überlegt, insofern hätte es wenig Sinn, diesen Faden aufzunehmen.

In einem zweiten Schritt werden dann zu den im ersten ausgefilterten situationsangemessenen Rollen die passenden (etwas mißverständlich valenzgeeignet genannten) Valenzträger-Verben gesucht. Die sog. bezeichnungsgerechten Verben eines "Situationsframes" (S. 286ff.), d.h. alle "Slots" der am Situationsframe beteiligten "Verbframes", werden also mit den nicht ausgemusterten Situationsrollen abgeglichen, um am Ende die angemessene Verbwahl treffen zu können. Bei der Auswahl spielt die Perspektivierungsfixiertheit⁴ der verbsspezifischen Rollen (Ergänzungen und auch Angaben) eine besondere Rolle. Der methodische Ablauf dieser Such- und Vergleichsaktion wird in Form von zwei ausgezeichnet gestalteten Algorithmen (S. 275 und 290) sichtbar gemacht.

Die wichtigste Frage, die sich im Zusammenhang des Modells stellt, ist natürlich, ob der Begriff der Valenz noch irgendeine Rolle spielt oder spielen soll. Schließlich genügt es, bei jedem Verb eine Maximalzahl von verbsspezifischen Rollen festzulegen und das Situationssmodell (die beiden Algorithmen) auf alle Rollen anzuwenden. Eine Unterscheidung in Ergänzungen und Angaben scheint keine Voraussetzung mehr zu sein. Und in der Tat unterbreitet die Verf. den Vorschlag, bei künftigen lexikographischen Darstellungen auf die Abgrenzung ganz zu verzichten (Kapitel 9). Es lohnt sich, ihre drei Argumente (S. 307ff.) genauer zu betrachten:

Dem ersten "methodisch-ökonomischen" Argument, der Abgrenzungsaufwand brauche nicht mehr betrieben werden, kann man zwar bedingt zustimmen, allerdings wird so der Aufwand nur dem Modell der Situationsvalenz zugespielt. Da sich das Modell nicht als kognitives Modell versteht, könnte man die Entscheidung von dieser Seite aus noch rechtfertigen, nicht jedoch von der didaktischen Relevanz her. Schließlich plädiert auch die Verf. mit Recht für die lexikographische Kodierung der Perspektivierungsfixiertheit einer verbsspezifischen Rolle. Bei solchen Rollen reicht es aber vollkommen, den Situationstyp zu identifizieren, um über die aktuelle Realisierungsnotwendigkeit zu entscheiden, es wäre also gerade nicht ökonomisch, auch sie durch die Algorithmen zu jagen.

Das zweite Argument ist, daß auch Angaben subklassenspezifisch seien. Das Problem hier ist, daß Angabeklassen (Adverbialklassen) nur aufgrund semantischer Kriterien sinnvoll gebildet werden können, insofern heißt hier 'subklassenspezifisch' nur soviel, daß man mit jedem Verb Äußerungen bilden kann, in denen zwischen realisiertem Verb und Angabe irgendeine Form der semantischen Inkongruenz besteht. Das Argument ist also genauso leer, wie es das Gegenteil des Arguments wäre.

Das dritte Argument ist, daß Angaben für eine kontrastive Valenzbeschreibung relevant sein könnten. Dieses Argument ist wichtig; die Frage ist bloß, ob es wirklich dafür spricht, daß man lexikographisch keine E/A-Abgrenzungen mehr vornehmen soll. Eine weitere Frage ist, ob man kontrastive Valenzwörterbücher nach den gleichen Prinzipien konstruieren soll wie einsprachige. M.E. spricht das Argument der Verf., unterstützt durch gute Beispiele (S. 310f.), für die Einbeziehung ausgewählter, für den Situationstyp relevanter Angaben in kontrastive lexikographische Beschreibungen. Die einsprachige Valenzlexikographie sollte Angaben m.E. nur dann einbeziehen, wenn sie für die Erklärung des Valenzverhaltens bestimmter Realisierungen oder Nichtrealisierungen relevant sind (z.B. *Er wohnt gut*). Wichtig ist dabei, daß sie als Angaben gekennzeichnet bleiben, schließlich fungieren sie als Erklärungsmuster für bestimmte zwar angemessene, aber nicht erwartete Konstellationen.

⁴ Darunter wird die auf einen bestimmten Situationstyp bezogene Obligatorik der Realisierung einer Valenzstelle verstanden (vgl. etwa S. 318ff.)

Der zweite die Valenzlexikographie betreffende Vorschlag der Verf. besteht darin, bei künftigen lexikographischen Darstellungen auch auf die o/f-Abgrenzung zu verzichten und stattdessen die Perspektivierungsfixiertheit zu kodieren (S. 285f. und 313ff.).

Dieser Vorschlag basiert im wesentlichen auf ihrem dritten lexikographischen Vorschlag, nämlich auf einem Plädoyer für den Einsatz konstruktiver Valenzermittlungsverfahren⁵ (Analyse von Text-Sätzen aus Korpora bzw. Sprecherbefragungen, vgl. S. 230ff. und 316ff.), und ihm ist voll zuzustimmen. Denn es ist leicht einzusehen, daß ein solcher Vorschlag nur dann sinnvoll ist, wenn man gegen die scharfe Grenze zwischen Valenzpotenz und Valenzrealisierung und für einen Valenzbegriff argumentiert, der den Gehalt der Potenz als eine Art Realisierungsmodus bestimmt (vgl. hierzu auch die Kritik am Eliminierungstest auf S. 316).

Als Test für die Ermittlung der Perspektivierungsfixiertheit einer verbsspezifischen Rolle wird der in einen situationellen Minimalkontext eingebettete sog. Kontrast-Test vorgeschlagen (S. 318f.)

Die Besprechung abschließend, möchte ich noch auf folgende Punkte hinweisen:⁶

(1) Das Modell der Situationsvalenz ist nicht nur als Modell der situativen Valenzrealisierung von besonderem Belang, sondern auch seine methodologische Bedeutung ist kaum zu überschätzen: An ihr können alle bisherigen Ermittlungsverfahren der Valenzforschung auf ihre Schwachstellen hin genauestens untersucht werden (Schwachstelle z.B. des Dialogtests: Er rechnet nicht mit dem Sprecherwissens-Filter, der jedoch logischerweise allen anderen vorgeschaltet ist, vgl. S. 277);

(2) Es ist eine hochinteressante Frage, wie man mit dem Problem umgeht (umgehen kann) bzw. welche Konsequenzen man daraus zieht, daß am Ende der beiden Algorithmen nicht notwendigerweise ein einziges valenzgeeignetes (=situationsangemessenes) Verb "ausgespuckt" wird. STORRER ist der Ansicht, in einem solchen Falle gehöre die weitere Entscheidung nicht mehr in den Kompetenzbereich der Valenzforschung, sondern z.B. in den der Stilistik (vgl. *schwindeln* und *lügen* auf S. 292). Hier kommt es natürlich auch darauf an, welche Verben man in einen Situationsframe aufnimmt und sie somit als bezeichnungsgerecht einordnet. Als entscheidende Bezugspunkte des Modells kommen also eine Frame- und eine Bedeutungstheorie in Frage. Soziolinguistische Verfeinerungen und Anwendungen bieten sich an.

Der Umstand, daß es potentiell mehrere Output-Verben gibt, kann im übrigen auch so gedeutet werden, daß das STORRERsche Modell bei Bedarf auch in ein Modell der "kommunikativen" Verbsynonymie umfunktioniert werden könnte.

(3) Eine der wichtigsten theoretischen Konsequenzen dieses Modells ist es, daß es deutlich wird, daß eine Valenztheorie sinnvollerweise nur im Rahmen einer funktionalen Sprachtheorie - im Rahmen einer Theorie des Sprechens, wie sie z.B. von COSERIU (1988) vorgelegt wurde - entwickelt werden kann. Damit ist natürlich nichts gegen eventuelle modulare "Wurzeln" der in der Valenzforschung zu beschreibenden Phänomene und auch nichts gegen modulare Theorien gesagt. Plädiert wird für eine vom konkreten Sprechen ausgehende "linguistische Weltanschauung" (ÄGEL 1991a) deshalb, weil nur diese den genuinen Fragestellungen des Valenzansatzes gerecht werden kann.

⁵ Wobei sich hier 'Valenzermittlung' auf die Ermittlung des ganzen verbsspezifischen Rolleninventars bezieht.

⁶ Angesichts der Leistung der Verf. verzichtet der Rezensent gern auf die kleinliche Beschreibung der technischen Mängel der Typoskriptgestaltung. Er kann jedoch davon ausgehen, daß auch andere Leser das Abkürzungsverzeichnis vermissen werden - insbesondere, weil man viele Stellen wohl noch oft und gern nachlesen wird. (Und wer wird sich dann schon an die Auflösung etwa von GS/H/S [=Gesetzesbereich des Hörers aus Sprechersicht] erinnern?)

(4) STORRERS Arbeit ist für die Valenzlexikographie der Zukunft richtungsweisend. Dem Vorschlag, den onomasiologischen Ansatz der ViF situationsbezogen fortzuführen und auszubauen bzw. auch erklärungsrelevante Angaben - nach entsprechender metalexikographischer Absicherung ihres Status - in Beschreibungen aufzunehmen, ist zuzustimmen. Aber nicht nur die Valenzlexikographie, sondern auch die allgemeine einsprachige Lexikographie müßte aus ihrer Analyse Konsequenzen ziehen. Schließlich weist STORRER überzeugend nach, daß sich der "valenzielle Zustand" von BW ohne besonderen Arbeitsaufwand erheblich verbessern ließe.

Literatur

- ÁGEL, VILMOS (1991): Lexikalische Ellipsen. Fragen und Vorschläge. In: ZGL 19, 24-48.
- (1991a): Grammatische Korrektheit als typologisches Problem. Zugleich ein Plädoyer für eine neue "linguistische Weltanschauung" im Sprachunterricht. In: Deutsch-ungarische Beiträge zur Germanistik 10, Budapest, 93-103.
- BW=BROCKHAUS-WAHRIG (1981-84). Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden. Stuttgart/Wiesbaden.
- COSERIU, EUGENIO (1988): Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens (UTB 1481). Tübingen.
- HERINGER, HANS JÜRGEN (1985): The Verb and its Semantic Power: Association as a Basis for Valency Theory. In: Journal of Semantics 4, 79-99.
- HS=HELBIG, GERHARD/SCHENKEL, WOLFGANG (1971): Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. 2., überarb. und erw. Aufl. Leipzig.
- JACOBS, JOACHIM (1986/1987): Kontra Valenz. Typoskript. München.
- KVL=ENGEL, ULRICH/SCHUMACHER, HELMUT (1978): Kleines Valenzlexikon deutscher Verben (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 31). 2., durchges. Aufl. Tübingen.
- MUDERSBACH, KLAUS (1988): Die Untersuchung von Individual-, Kollektiv- und Systemebene in der Linguistik und mögliche Fehlschlüsse. Typoskript. Heidelberg.
- ÖHLSCHLÄGER, GÜNTHER (1970): Zur Inhaltssyntax der Angaben. Magisterarbeit. Heidelberg.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH (1991): Konvergenzen zwischen neueren Grammatiktheorien und Deskriptivgrammatiken? Zum Verhältnis von Konstituenz, Rektion (*Government*), Valenz und Dependenz. In: FELDBUSCH, ELISABETH ET AL. (Hgg.): Neue Fragen der Linguistik, Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums, Paderborn 1990 Bd. 1: Bestand und Entwicklung (Linguistische Arbeiten 270), Tübingen, 211-218.
- SCHUMACHER, HELMUT (1988): Valenzbibliographie. 2., erw. und verb. Aufl. Mannheim.
- SCHWITALLA, JOHANNES (1985): Verbvalenz und Text. In: DaF 22, 266-270.
- ViF=SCHUMACHER, HELMUT (Hg.) (1986): Verben in Feldern. Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 1). Berlin/New York.

Doz. Dr. Vilmos Ágel, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik des Germanistischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität Budapest, Ajtósi Dürer sor 19-21, H-1146 Budapest.